Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Januar 1936 | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang. Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIIIb 58 256
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Ein erstes Arbeitslager für Mädchen
Für den Frieden
Was soll die Frau vom Rechte wissen?
Gegenseitiges Wünschen

Wochenchronik.

Europa im Jahre 1935.

Man wird in Zukunft das Jahr 1935 — das Jahr der deutschen Wiederbewaffnung und dasjenige des italienisch-abessinischen Kriegsausbruches — das Jahr der (freilich noch nicht zu Ende ausgetragenen) **Auseinandersetzung zwischen Recht und Gewalt,** zwischen dem neuen Völkerbundsgedanken und der alten Macht- und Kriegspolitik nennen.

Das Jahr ließ sich zunächst hoffnungsvoll an. Die Saarabstimmung im Januar, vollzogen unter der Aegide des Völkerbundes und im Schutze von von ihm aufgebotenen internationalen Truppen, fiel zugunsten **Deutschlands** aus. Man atmete erleichtert auf. In London beschlossen im Februar anläßlich Flandins Besuch Frankreich und England unter gewissen Voraussetzungen ihre Einwilligung zu Deutschlands Wiederbewaffnung zu geben. Da kam dieses derselben schroff zuvor, indem Hitler ankündigte, das Reich nehme sich entgegen den Entwaffnungsbestimmungen des Versaillervertrages seine Wehrhoheit zurück. Umsonst empörte sich die Welt gegen diesen Vertragsbruch und aus Sir John Simons Berliner Reise zur Wiedergewinnung Deutschlands für Einordnung in die europäische Friedens- und Paktpolitik resultierte das bekannte Flottenabkommen zwischen Deutschland und England. Wohl schlossen sich Italien, Frankreich und England in der „Stresafront" zu gemeinsamer Abwehr zusammen und verurteilte anschließend der Völkerbund die einseitige Aufkündung eingegangener Vertragsbestimmungen, allein es blieb beim papierenen Protest.

Von den drei Stresapartnern ging bald darauf **Italien** seine eigenen Wege: diejenigen des Krieges. Schon im Januar hatte sich Abessinien an den Völkerbund gewandt. Dieser bemühte sich in mancherlei Rats- und Vollversammlungen Italiens Ansprüchen auf friedlichem Wege gerecht zu werden. Aber die gleichzeitig und immer fortdauernden Truppensendungen Italiens nach Eritrea und Italienisch-Somaliland ließen bald erkennen, worauf es dieses abgesehen hatte. Und nun waren alle Schritte der Kabinette Frankreichs und Englands, alle Warnungen vor den Kammern ihrer Länder und im Schoße des Völkerbundes, alle von diesem bestellten Konferenzen und Kommissionen umsonst. Auch das Erscheinen der englischen Flotte im Mittelmeer im September, welches der Welt die Bedrohung des Weltfriedens zum Bewußtsein brachte, schüchterte Italien nicht ein. Es wies alle Angebote und Vorschläge zurück. „Mit, ohne oder gegen den Völkerbund" war Mussolinis Entschluß. Am 2. Oktober marschierte Italien in Abessinien ein und begann damit den Krieg. Als es hierauf vom Völkerbund des Vertragsbruchs geziehen und als Angreifer bezeichnet wurde, billigten dies 50 von den in der Völkerbundsversammlung vertretenen Nationen. Die Sanktionen, zunächst wirtschaftliche und finanzielle, traten am 22. November in Kraft. Entschlossen stellte sich Italien hinter seinen Duce. Auf das Einfuhrverbot antwortete es mit dem Boykott ausländischer Waren und auf die finanziellen Maßnahmen mit dem Opfer seines privaten Goldbesitzes.

Vielleicht hat der von Laval zu Anfang des Jahres im Namen **Frankreichs** abgeschlossene Freundschaftsvertrag mit Italien in von ihm zwar immer bestrittenen geheimen Abmachungen den Keim zu Italiens „Kolonialunternehmen" gelegt. Allzu auffällig war wenigstens Frankreichs duldsames und schonendes Verhalten gegen Italiens Vorgehen. Laval suchte die moralische Solidarität, welche Mac Donald, Flandin und Mussolini in Stresa vereinbart hatten, weiter zu pflegen, indem er zwischen der Italien-Freundschaft und der Völkerbundstreue (d. h. England) lavierte, wozu er umsomehr gezwungen war, als die Meinungen der Franzosen gespalten, die Sozialisten und Linksradikalen gegen, die Ligen (besonders die Croix de Feu) für Italien waren. Neben der schwierigen Finanzlage und der wiederholten Währungsbedrohung, an deren Stützung das Kabinett Flandin gescheitert und die das nachfolgende Kabinett Laval nur durch rigorose Sparmaßnahmen einigermaßen beschworen hatte, war es hauptsächlich dieses Lagenproblem, das Frankreichs innerpolitisches Leben stark beunruhigte. Es ist zu hoffen, daß die nunmehr von Kammer und Senat erst kürzlich beschlossenen Gesetze zur Auflösung der militärähnlichen bewaffneten Verbände die Gefahr des Bürgerkrieges zu bannen vermag. Wie lange Laval seine Lavierungspolitik zu gunsten Italiens noch wird fortsetzen können erscheint nur noch als eine Frage der Zeit. Immer kleiner wird in Kammer und Senat die Mehrheit, die der Regierung noch ihr Vertrauen schenkt.

Anders in **England.** Seit Ausbruch des italienisch-abessinischen Konflikts, in welchem allerdings auch sehr starke englische Interessen tangiert werden, betreibt es eine klare Völkerbundspolitik. Sehr stark bestimmt in dieser Haltung wird die Regierung durch die englische öffentliche Meinung, die sich im Sommer in einem großen, durch die englische Völkerbundsvereinigung veranstalteten Plebiszit mit einem überwältigenden Mehr für den Völkerbund ausgesprochen hatte. Diesen Sinn hatte auch der Ausfall der englischen Parlamentswahlen vom vergangenen November. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen das Bemühen Lavals zur Beendigung des Krieges um jeden Preis (zu dem Hoare — um, wie er fürchtete, ein weiteres Umsichgreifen des Krieges zu verhindern — Hand bot) keinen Erfolg haben konnte. Als die englische Oeffentlichkeit von dem zwischen den beiden Staatsmännern vereinbarten Friedensplan Kenntnis erhielt, entbrannte eine solche Entrüstung über die darin gestellten völkerbundswidrigen Zumutungen an Abessinien und die „Belohnungen" an den Angreifer Italien, daß Hoare seine Demission einreichte und Baldwin den völkerbundstreuen Anthony Eden mit der Leitung des Außenministeriums betraute.

Der Raum fehlt uns, **Belgiens** und seiner Währungsabwertung, **Spaniens** und seiner Wirren in Asturien und Katalonien zu gedenken. Und die Slaven? **Polen** beklagte den Tod Pilsudskis, die **Tschechoslowakei** den Rücktritt seines Präsidenten Masaryk. **Rußland** hatte in mancherlei Unruhen die Hand im Spiele. Jetzt stehen Teile seiner Truppen an der sibirisch-mongolischen und mandschurischen Grenze. Die **griechische** Republik rief den früheren König Georg auf den Thron zurück, und wer weiß, ob nicht **Oesterreich** in diesem Jahr sich auch noch zur Monarchie umwandeln wird. Und ob der **japanischen Bedrohung** ein geeintes oder ein zerklüftetes **Europa** gegenübersteht, wird vielleicht auch dieses Jahr noch durch Sieg oder Untergang des Völkerbundes im abessinischen Krieg entschieden werden.

An unsere Leserinnen!

Unserer heutigen Nummer liegt ein **Einzahlungsschein** bei. Aus technischen Gründen wird er in jedes Exemplar beigelegt! Er wird also auch an diejenigen Abonnentinnen gelangen, die schon zum voraus einbezahlt haben, unter anderem Termin bezahlen oder das Abonnement geschenkt erhalten. Alle diese bitten wir, den Einzahlungsschein unbeachtet zu lassen. Die andern aber bitten wir, den Schein zu benützen. Wir sind für prompte Einsendung sehr dankbar; wo sie bis Ende des Monats nicht erfolgt, wird der Abonnementsbetrag inkl. Spesen per Nachnahme erhoben.

Die Administration.

Drei Forscherinnen.*

Prof. Dr. Rhoda Erdmann †

Von Pd. Dr. Franziska Baumgarten.

I.

Wenn dem Wissenschaftler nicht eine aufsehenerregende Entdeckung gelingt, bleibt sein Name der größeren Masse unbekannt, auch wenn er auf seinem Gebiete noch so verdienstvoll ist. Das gilt in hohem Maße von der unlängst verstorbenen Professorin Rhoda Erdmann, in ihrem Fache eine Kapazität ersten Ranges. Sie war Leiterin der Abteilung für experimentelle Zellforschung am Institut für Krebsforschung in Berlin, und seit 1924 außerordentlicher Professor an der Universität Berlin. Außer zahlreichen Arbeiten aus ihrem Gebiete, für die ihr die größte Anerkennung der Fachkreise zuteil wurde, schrieb sie ein ausgezeichnetes „Praktikum der Gewebezüchtung" und gründete das „Archiv für experimentelle Zellforschung, besonders Gewebezüchtung", das für diese Disziplin die erste und bisher einzige Zeitschrift auf der Welt ist.

Der Aufstieg zu dieser erfolgreichen Laufbahn war äußerst mühsam. Rhoda Erdmann, Tochter eines Oberlehrers, dessen ganze Familie mütterlicher- und väterlicherseits seit mehreren Generationen aus Aerzten und Chirurgen bestand, besuchte zuerst die Klosterschule St. Johann in Hamburg, dann das Lehrerinnen-Seminar dieser Schule. Ihrem Wunsch, Naturwissenschaften zu studieren, widersetzte sich ihr Vater, es wurden ihr außerdem die Schwierigkeiten, eine wissenschaftliche Karriere zu ergreifen, als so groß geschildert, daß sie sich begnügen wollte, Oberlehrerin in ihren beiden Lieblingsfächern — Zoologie und Botanik — zu werden. Nach absolvierten Studien und Doktorexamen erhielt sie jedoch die Stelle einer wissenschaftlichen Hilfsarbeiterin, nach weiteren 4 Jahren ein amerikanisches Stipendium (1913) und wurde 1915 an der Yale University in New Haven als Privatdozentin zugelassen. Allerdings mußten die Statuten der Universität zuerst in einer Staatssitzung geändert werden, damit diese Ernennung erfolgen konnte. Als sich einige Proteste gegen Zulassung einer Frau und Ausländerin zu der hohen Würde erhoben hatten, erklärte ein Theologe, es sei doch ganz einerlei, in welchem Körpern Verstand säße, es käme doch eigentlich für die Universität nur auf den Verstand an. Rhoda Erdmann erhielt nun die glänzendsten Arbeitsbedingungen (eigenes Laboratorium, Assistenten usw.). Der Eintritt Amerikas in den Weltkrieg zerstörte jedoch das hoffnungsvoll aufgebaute Werk; sie mußte als feindliche Ausländerin die Stelle, dann später auch Amerika verlassen. Sie kam nach Deutschland zurück, wo es ihr zuerst schwer war, Fuß zu fassen. Sie berichtet, in dieser Zeit nicht weniger als 59 Absagen erhalten zu haben. Doch ihre Zähigkeit siegte auch hier. Es gelang ihr schließlich, die Aufmerksamkeit eines Gelehrten (Prof. Orth) auf ihre Arbeiten zu lenken, und dank seiner Verwendung wurde sie Dozentin an der medizinischen Fakultät der Universität Berlin. Ihre weitere Laufbahn zeigte nun eine ständig aufsteigende Linie.

Als 1933 in Deutschland die große politische Umwälzung geschah, konnte Rhoda Erdmanns unabhängiger Geist sich nicht zu ihr bekennen. Mutig äußerte sie, die 100prozentige Arierin, ihre Meinungen, stand treu zu ihren andersrassigen verfolgten Kollegen und hat diese Treue mit dem Aufenthalt im Konzentrationslager bezahlt. Doch auch diese schweren Tage vermochten sie nicht zu ändern. Nachdem sie befreit worden war, sprach sie wetter tapfer offen ihre Ueberzeugung aus. Leider erfreute sie sich nur kurz der wiedererlangten Freiheit, ganz unerwartet trat der Tod an sie heran.

Rhoda Erdmann war eine Kämpfernatur. Sie fand sich nicht leicht ab mit der bestehenden sozialen Ordnung, die die Frau zu einem Erdenbürger 2. Klasse degradiert, was sie auf ihrem Arbeitsgebiete schmerzlich zu fühlen bekam. Mit ihrem großen Scharfsinn erkannte sie, daß der den Frauen nachgesagte Mangel an Leistungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften nicht auf fehlende Befähigung, wie man es allgemein annimmt, sondern auf soziale Umstände zurückzuführen ist. In Wort und Schrift verkündete sie nun, daß den Frauen der Zugang zur wissenschaftlichen Karriere gesperrt ist (bis 1925 findet sich kein weiblicher beamteter Professor an keiner deutschen Universität), daß, wenn die Frauen Assistentenstellen bekleiden, man ihnen viele administrative zeitraubende Arbeiten aufbürdet, die ihr wissenschaftliches Schaffen zu kurz kommen lassen. Sie beklagte sich auch dauernd, daß sie für andere arbeite und keine Zeit habe, produktiv tätig zu sein. Sie bezeichnete sich immer als Beispiel dafür, daß so viele nicht ausgewertete produktive Kräfte in den Frauen seien, die unterdrückt werden und nicht zur Geltung kommen können, weil die wenigen guten Stellen, wo ein Wissenschaftlicher sich ganz entfalten kann, den Frauen nicht gegeben werden. Die Anerkennung, die ihr schließlich wurde, kam zu spät, um das, was sie imstande gewesen wäre, der Menschheit zu geben, noch hervorbringen zu können. Besonders beklagte sie sich über die Atmosphäre, in welcher die Frau als Forscherin lebt. So schrieb Rhoda Erdmann darüber: „Es erregt ja im allgemeinen jeder Genius den Widerspruch seiner Umwelt; der forschenden Frau, selbst wenn sie nur mit einem bescheidenen Talent für die gewählte Arbeit begabt ist, irritiert dieser Instinkt immer entgegen. Sie lebt dann mehrere Jahre in einer gewissen Eiseskälte. Sie hat niemand, mit dem sie ihre Probleme besprechen kann, und tut sie es, so werden mehr oder minder schnell Teile ihres mühsam erarbeiteten Gedankengutes aufgegriffen."

Rhoda Erdmann war die erste, die es wagte, solch scharfe Urteile über die Ausbeutung der Frau als Forscherin zu äußern.

* Wir geben heute und in zwei folgenden Artikeln Kenntnis vom Leben und Arbeiten dreier Frauen, die alle wissenschaftlich hochstehende Leistungen auf von Frauen bisher wenig bearbeiteten Gebieten hervorbrachten und deren Wirken der Tod in letzter Zeit ein Ende setzte. Red.

Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: — alle dummen Männer.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Die Koralle unter der Glasglocke.

Von Freddy Ammann-Meuring.

(Schluß.)

Es kamen schlimme Tage für Arno. Wenn jemand plötzlich seinen Namen rief, zuckte er zusammen, so oft die Hausglocke ging, erwartete er zitternd einen Brief oder das persönliche Erscheinen der Großtante, die ihn wegen des abgebrochenen Korallenzweiges zur Rechenschaft ziehen wollte. Abends schlief er spät ein und schrie dann wiederholt im Schlafe auf; in der Schule war er zerstreut und nachlässig. So kam der folgende Mittwoch heran. Er dachte alle möglichen Dinge aus, die ihn von dem Besuch bei der Urgroßmutter befreien könnte. Er simulierte Zahnweh, er ließ sich die Treppe herunterfallen in der Hoffnung, ein Bein zu brechen, aber er holte sich bloß eine Beule am Knie. Es half nichts, das Knie wurde verbunden und gegen der Zahnschmerzen mußte er mit Kamillentee spülen. Als er fertig angezogen im Hausflur stand, war Arno nahe daran, der Mutter alles zu gestehen und sie um Rat und Beistand zu bitten. Aber der Gedanke, daß das Unheil vielleicht noch gar nicht entdeckt oder möglicherweise dem Dienstmädchen zugeschrieben worden sei, verschloß ihm die Lippen. Während er neben der Mutter herschritt, kam er sich wie ein Angeklagter vor, der zum Richter geführt wird. Und doch zog ihn irgendein dunkler Drang zu dem altmodischen Hause hin, denn fast ebenso stark wie die Angst vor der Strafe wühlte in ihm das Verlangen, die durch ihn verletzte und nun umso mehr geliebte Koralle wiederzusehen. Ob sie stark beschädigt war? Ob man das Stückchen nicht wieder anleimen könnte? Ob und wann die Tante das Unglück wohl entdeckt haben mochte?

Die eisige Begrüßung und die starren Augen der alten Damen ließen nichts Gutes erwarten. Kaum waren denn auch die ersten konventionellen Sätze über Großmutters Befinden und über das Wetter gewechselt worden, als die Tante ihren Rücken straffte und eine Anklagerede begann. Arno hatte sich vorgenommen, sogleich sein Mißgeschick einzugestehen und demütig um Verzeihung zu bitten, aber was die Großtante nun vorbrachte, weckte seinen empörten Widerspruch. Denn sie stellte es so dar, als ob er sich nur aus Zorn über die Weigerung der Tante in den Saal geschlichen und böswillig das schönste Stück ihrer Sammlung beschädigt habe. Diese schlimme Verdächtigung tat den Jungen so weh, daß er allen Respekt vergaß und sich zornig weinend zu verteidigen suchte. Die Tante glaubte, daß er jegliche Schuld ableugnen wolle und wurde darob noch mehr ergrimmt, die Urgroßmutter regte sich ebenfalls auf und bekam einen Hustenanfall. Der Auftritt endete damit, daß Arnos Mutter ihn am Kragen nahm, ihm den Mantel um die Schultern hängte und ihn nach Hause schickte, um dort seine Strafe zu erwarten. Er ahnte nicht, daß sie so handelte, um ihn vor weitern Beschimpfungen zu schützen, denn sie fand die Empörung der Tante reichlich übertrieben, und nachher versuchte sie Arno zu verteidigen, so gut sie konnte.

Wie die Mutter heimkam, lag der Junge auf seinem Bett, fassungslos schluchzend. Da begriff sie, daß eine Strafe nicht mehr vonnöten sei: sie versuchte ihn zu beruhigen und ließ sich alles erklären. Am folgenden Mittwoch nahm die Mutter seine kleine Schwester mit in das Haus am Kanal und schickte den Jungen spazieren. Sie glaubte, daß damit die Angelegenheit erledigt und vergessen sei, aber sie wußte nicht, was in Arno vorging. Wie sie ihm an jenem Abend Gute Nacht sagte, schlang er die Arme um ihren Hals und fragte flüsternd, ob das abgebrochene Zweiglein angeleimt worden sei, ob sie die Koralle gesehen habe, Nein, erwiderte sie, man habe überhaupt nicht mehr davon gesprochen. Seufzend drehte Arno den Kopf auf die Seite.

Ein paar Tage später trat die Mutter herzu, wie Arno seine Schulaufgaben machte. Ein Löschblatt war auf den Boden gefallen, die Mutter bückte sich darnach und gewahrte, daß es mit seltsamen Gebilden bezeichnet war, die dem Geweih eines Hirsches glichen. Erst später kam es ihr in den Sinn, daß sie am Ende den Korallenbaum darstellen sollten.

Kurz darauf hörte sie in der Nacht, wie eine Tür geöffnet wurde. Sie erhob sich und sah, wie eine schmächtige Knabengestalt in weißem Nachthemd lautlos durch den Hausflur ging und sich an der Haustür zu schaffen machte. Erschrocken eilte sie ihm nach und fragte leise, was er wolle.

„Ich muß doch, ich muß doch" — erwiderte er.

„Was mußt du denn?" sagte sie gütig.

„Ich muß doch meine Koralle sehen!" antwortete die fremde, tonlose Stimme.

Die Mutter nahm den schlafenden Knaben an die Hand und führte ihn in ihr eigenes Zimmer. Die ganze Nacht behielt sie ihn in ihren Armen. Am anderen Tage ging sie zu der Großmutter und hat Arno wieder mitbringen zu dürfen. Der arme Junge könne keine Ruhe finden, ehe er sich entschuldigt und sich mit eigenen Augen davon überzeugt habe daß die Beschädigung der Koralle wirklich nicht so schlimm sei, wie er glaube.

„Ach Gott", sagte die Urgroßmutter gütig, „wenn das Kind so an der Koralle hängt, so wollen wir sie ihm schenken. Hier schaut ja doch niemand darnach."

Aber die Großtante wurde dunkelrot.

„Nein" meinte sie scharf, „das wäre nun gerade das Verfehlte. Soll er für seine Frechheit noch belohnt werden? Zu uns kommen darf er wohl, und ich werde gerne seine Entschuldigung entgegennehmen. Aber die Koralle zeige ich ihm niemals mehr, der Saal bleibt ihm für immer verschlossen."

Die Mutter suchte zu vermitteln.

„Es ist gewiß übertrieben, daß der Junge so an der Koralle hängt, aber du siehst doch, wie stark es ihn beschäftigt, wenn er sogar im Traume umhergeht, um sie zu suchen. Ich weiß auch nicht, was er so Wunderbares daran sieht; es mag sein, daß er sich alle Geheimnisse der Meerestiefe dazu träumt, wenn er sie anschaut. Arno hat soviel Phantasie, ich glaube fast, aus dem wird später einmal ein Dichter."

„Davon möge ihn Gott und sein vernünftiger Vater behüten", erwiderte die Tante. „Und diese überdimensionierte Phantasie müßt ihr rechtzeitig zügeln, denn die hat noch keinem Menschen Glück gebracht, die Phantasie führt nur auf Irrwege."

„Ich glaube aber doch, daß Arno sofort beruhigt wäre, wenn man die Koralle nicht so angstvoll vor ihm verborgen hielte", wagte die Mutter einzuwerfen.

„Im Gegenteil", erwiderte das alte Fräulein, „man darf diesem krankhaften Triebe nicht nachgeben. Die Ueberschätzung dieses wertlosen Gegenstandes hat ihn zum Ungehorsam, zur Frechheit und zur Lüge verführt; zur Strafe soll er die Koralle nie mehr sehen."

In diesem Zusammenhang sei eine persönliche Erinnerung angeführt: Vor etwa 10 Jahren waren wir, eine kleine Gruppe von Wissenschaftlerinnen, beisammen. Eine von uns beglückwünschte Rhoda Erdmann herzlich zu der soeben von ihr veröffentlichten Arbeit. — „Ja, es geht jetzt vorwärts — sagte sie freudig, — seitdem ich aus Amerika zurück bin, beachtet man mich endlich. Wenn ich mich erinnere, wie man mich früher behandelte! Die Herren Kollegen wollten nichts von mir wissen, sie übersahen mich, wo sie konnten, meine Arbeiten wurden zuerst gar nicht zitiert, als wären sie nicht vorhanden, man hat sie wohl gar nicht gelesen, denn was kann denn schon eine Frau Neues bringen. Wenn ich auf den Kongressen einen Vortrag anmeldete, wurde er am letzten Tag, am Schluß des Programms, angesetzt, wenn die Teilnehmer zum Teil schon verreist waren, und ich vor leeren Bänken sprechen mußte. Dabei durfte man nur ja nicht verbittert werden. Hatte ich mir erlaubt, auf meine Existenz, resp. meine Werke aufmerksam zu machen, dann hieß es: „je ist unbescheiden, sie drängt sich vor." Dabei verlangte ich ja nur gerechte Urteile. Welchen Kränkungen und Schikanen war ich ausgesetzt, nur weil ich als Frau mir erlaubte, in den heiligen Tempel der Wissenschaft, den die Männer für sich reserviert haben wollten, einzudringen! Man macht es uns nicht leicht, unseren Weg zu gehen."

Nun hatte sie doch trotz aller Widerstände wertvolle Arbeit geleistet und wir trauern darüber, daß sie diese Arbeit nicht noch lange fortsetzen konnte. Ein ehrlicher, mutiger Mensch und eine große Gelehrte gingen mit ihr ins Grab.

Ein erstes Arbeitslager für Mädchen

in Chailly sur Lausanne.

Eine Teilnehmerin berichtet uns:

„Clos Mirabelles" ycifzt das Häuschen in Chailly sur Lausanne, wo durch die Initiative von Martha Meyer, Leiterin des Frauenamtes für Stadt und Kanton Zürich, ein «camp de préparation complémentaire aux affaires pour chômeuses» durchgeführt wurde. Dank der Subvention des Bundes, der Stadt und des Kantons Zürich konnten hier während 3 Monaten, von September bis Dezember 1935, 16 arbeitslose weibliche

Büroangestellte

(im Alter von 20—39 Jahren) ihre Kenntnisse auffrischen und viel Neues lernen.

Der Schulbetrieb stand unter der ausgezeichneten Aufsicht und Leitung von Herrn Dr. Ed. Schieß, Professor an der Universität Lausanne und eidgen. Handelsschul-Experte. Der aus tüchtigen Kräften gebildete Lehrkörper unterrichtete wöchentlich während 30 Stunden in folgenden Fächern:

Deutsche Korrespondenz; Französisch: Grammatik, Diktate, Lektüre, Konversation, Redaktion, Korrespondenz. Stenographie: deutsch, französisch, und Debattenschrift; System Stolze-Schrey. Maschinenschreiben: nach deutschem und französischem Text.

Um sich ein klares Bild dieses Berufslagers machen zu können, ist es vielleicht am besten, das genau festgesetzte Tagesprogramm zu betrachten.

Päng, päng, päng, tönte die tiefe Stimme des Gongs durch den Korridor unseres Häuschens. Es war 7 Uhr. Die 16 „chômeuses" erhoben sich, froh, einen Tag der Arbeit vor sich zu haben. Nach einer halben Stunde saßen sie schon fröhlich plaudernd in dem kleinen, aber freundlichen, sauberen Eßzimmer, das auch als Aufgabenzimmer und Stube diente. Küche, Zimmer, Korridors wurden in Ordnung gebracht und um 8½ Uhr fanden wir die 16 Mädchen im „Salle d'étude" im Hause der „école ménagère".

Es ist vielen nicht leicht gefallen, sich wieder an die Disziplin der Schule zu gewöhnen, nachdem sie jahrelang in der Praxis tätig waren. Aber der gute Wille siegte, sie ließen einfach nicht „lugg". Während der Pause spazierten oder sprangen die „großen Schüler" mit einem Apfel und einem Stück Brot in der Hand herum (an kälteren Tagen gab es Tee). Um 11½ Uhr war Mittagspause bis 2 Uhr. Viele benützten diese halbe Stunde vor dem Essen um einen Lauf in die Umgebung des „camp" zu machen. Es lag ja so herrlich im Grünen. Manchmal blieben sie in einer „ferme" stecken, um mit den freundlichen Leuten zu plaudern, sich in der Sprache zu üben und „expressions" zu erhaschen. Beim Essen ging es immer recht lebhaft zu. Man hatte aber auch so viel zu diskutieren, wollte wissen wie viele Fehler die Nachbarin im Diktat hatte, wie sie dieses oder jenes Wort schrieb. Oft wurden auch die Regeln der „chère grammaire" mit den vielen „exceptions" (die manchen Seufzer hervorliefen) durchgesprochen und wenn nötig gegenseitig nochmals erklärt oder beraten.

Unsere zwei Hausbeamtinnen erfreuten wir stets durch unseren guten Appetit. Kaum war eine Platte auf dem Tisch, mußten die zwei, die jeweils „service" hatten, wieder nachfüllen lassen. 5½ Uhr war offiziell Schulschluß. Wir blieben meistens sitzen, um unsere Aufgaben zu erledigen und nachher ganz frei zu sein, ein Stündchen für uns zu haben. Denn, Eltern, Bekannte und Freundinnen wollten auch Nachrichten von uns, Strümpfe mußten gewaschen und gestopft werden. Manchmal fanden wir uns in den Zimmern, auf den Betten, die wir als moderne Mädchen zur Couch umwandelten, zu einer Plauderei oder zum Singen zusammen. Es herrschte trotz der Verschiedenheit des Alters, Charakters und der Lebensauffassungen ein flotter, kameradschaftlicher Geist unter uns. Um 22 Uhr war Torschluß, gegen 23 Uhr Stillschweigen und Lichterlöschen.

Ich glaube, daß dieses erste weibliche Berufslager wirklich mit Erfolg gekrönt war. Wir danken dem Bund und allen, die zu seinem Gelingen beitrugen und wünschen nur noch, daß wir bald wieder Arbeit finden, um das in dieser schönen Zeit Gelernte gebrauchen zu können und nicht zu vergessen. M. D.

Für den Frieden.

Unsere Leserinnen werden sich erinnern, daß im Oktober von einem holländischen Frauenkomitee aufgeworfen wurde, es möchten die Frauen in aller Welt sich sammeln zu einer

Stunde des Gebetes

um den Frieden. Heute senden uns die Holländerinnen einen Bericht zu über den Widerhall, den ihr Aufruf erfahren. Sie schreiben uns aus Haarlem:

In großem Vertrauen auf die Mitarbeit Vieler hat das Komitee seinen Aufruf erlassen; und jetzt, wo wir, Mitglieder dieses Komitees für Holland, die Uebersicht darüber haben, wie der Aufruf gewirkt hat, sind wir froh und dankbar gestimmt.

Wir fanden die Herzen bereit, sich zu öffnen, sofern sie nicht schon früher offen standen, und in unserem Lande wie auch im Auslande, gaben Frauen und Männer sich viel Mühe, den Aufruf bekannt zu machen.

Allein in unserem Lande sind an 260 Orten

Zehntausende von Menschen

verschiedenster Einstellung aus allen Schichten der Bevölkerung zusammengeströmt. Daß diese Zusammenkünfte den gestellten Erwartungen entsprochen haben, dafür zeugen die vielen Briefe und Presseberichte, die uns nach dem 20. Oktober erreicht haben und in denen fast ohne Ausnahme mit großer Freude über überfüllte Kirchen und andere Lokale berichtet wird, in denen um 20.30 Uhr das Verlangen nach Frieden ausgesandt wurde im Gebet, in Andacht und Sammlung.

Durch einen vorangegenden liturgischen Dienst, oder durch eine ernste Ansprache wurde der Abend eingeleitet; Orgelspiel erhöhte die geweihte Stimmung, wie das Singen eines schönen, ernsten Liedes, oder Geigenspiel, das nach der Stille erklang.

Auch im Ausland

fanden, als Widerhall auf unseren Aufruf, Dienste und Zusammenkünfte statt. Das Komitee Holland glaubte den Aufruf zur Erfüllung der Bitte von Abessiniens Kaiserin, mit ihr um Frieden zu beten, auch an die Frauen des Auslands senden zu müssen, damit diese sich mit den niederländischen Frauen in ihren Gebeten und Gedanken vereinigen könnten. So wurde der Aufruf nach England, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Süd-Afrika, Amerika, Indien, Australien, den Skandinavischen Ländern usw. gesandt.

Lady Aberdeen, die Präsidentin des Internationalen Frauenrates, verlangte eine große Anzahl Exemplare zur Versendung an die Nationalen Frauenräte; das „Comité du Désarmement crée par les Organisations Féminines Internationales" sandte den Aufruf an alle angeschlossenen Organisationen: Miß Pankhurst leitete ihn an alle Mitglieder der „Intern. Women's Peace Crusade" weiter; im Oktoberheft von „Les Peuples Unis, Bulletin populaire de la Paix par le Droit", wurde der Aufruf abgedruckt, ebenso im Oktober-Bulletin der „Ligue des Mères et des Educatrices pour la Paix"; in der Schweiz war das Interesse sehr groß. In Zürich wurde der Aufruf am 20. Oktober in allen Kirchen nach dem Gottesdienst vorgelesen und vom Rundfunk ausgesandt. Abends fand in der Fraumünsterkirche eine Zusammenkunft statt, der eine große Anzahl Frauen beiwohnte. Die „Union Mondiale de la Femme" in Genève erhielt aus Amerika die Bitte, am 11. November eine allgemeine Gebetsstunde für den Frieden stattfinden zu lassen. Da man dort am 11. November eine „Friedenswoche" organisiert hatte, die mit 2 Minuten Stille endete, wurde beschlossen, daß dieses Jahr in allen Kirchen ein Gottesdienst abgehalten werden würde, welche der Förderung des Friedens gewidmet sein würde. Aus Stockholm wurde die Nachricht empfangen, daß man damit beschäftigt sei, gegen den 3. November eine Frauen-Friedensdemonstration zu organisieren. Am 3. November waren in vielen schwedischen Kirchen Friedensgottesdienste gefeiert und auch an den übrigen Sonntagen dieses Monats sollten sie stattfinden. Aus Oslo war der Aufruf an verschiedene norwegische Zeitungen geschickt worden, sicher haben sich dort viele Frauen im Gebet vereint mit allen andern in der ganzen Welt. Aus Riga (Lettland) erreichte uns die Mitteilung, daß die nationale lettische Frauenliga die Gebetsstunde ihren Mitgliedern bekanntgegeben habe und daß Zusammenkünfte stattgefunden hätten. Die „Ligue des Femmes Juives" in Genève teilte uns mit, daß dort am 20. Oktober im Bureau der Ligue eine Zusammenkunft gehalten würde. Das „Geneva Research Center", Genève, bat um Zusendung aller Angaben über die Gebets- und Konzentrationsstunde. Die „Ligue des Mères et des Educatrices pour la Paix" hat auf den Aufruf der abessinischen Kaiserin im Bulletin der Ligue folgendes geantwortet: „Ihr ergreifender Aufruf hat Widerhall in unseren Herzen gefunden, die beunruhigt sind über die Androhung des Weltkrieges. Im Namen von 90,000 Frauen und Müttern, die der französischen Sektion der „Ligue des Mères et des Educatrices pour la Paix" angeschlossen sind, versichere ich Sie unserer aufrichtigen Sympatie für das äthiopische Volk und unseres Mitgefühls mit Ihrer Angst als Fürstin und Mutter. Ich versichere Sie, daß wir mit all unserer Kraft bei unserer Regierung und beim Völkerbund darauf andringen werden, daß sie den abscheulichen Angriff verhindern, der Ihrem Lande droht." Die Präsidentin der „Ligue des Mères" sagt dann weiter: „Wir sind von ganzem Herzen einverstanden mit dem Vorschlag unserer holländischen Freundinnen. Diejenigen unter uns, welche an die Kraft des Gebetes glauben, werden in den Formen ihrer jeweiligen Religion beten, diejenigen, welche keiner Religion angeschlossen sind, doch an die Kraft der Gedankenkonzentration auf einen Gegenstand glauben, werden diese Stunde der Meditation widmen, wie der obengenannte Aufruf es angibt. Einigung im Gebet, Einigung in der Kraft des Gedankens und der Gefühle angesichts des Friedens und der Bruderschaft unter den Menschen, es ist im Grunde alles dasselbe."

Aus einem Briefe aus Winterthur zitieren wir: „Frauen und Mütter der ganzen Welt mögen bedenken, daß es unser aller Fehler ist, wenn der Schrecken eines Krieges wieder über ein Volk, über uns und unsere Kinder hereinbricht", und aus einem Brief aus Basel: „Es ist nur ein kleiner Anfang, aber ich bin überzeugt, daß wir Frauen, wenn wir uns wirklich zusammenhalten würden, bestimmt einen Krieg verhindern könnten". Möge der 20. Oktober dieses Bewußtsein in vielen Frauenherzen wachgerufen oder gestärkt haben, damit der Erfolg des Aufrufs des holländischen Komitees die Entstehung oder Befestigung der Ueberzeugung werde: „Ich sehe ein, daß ich für den Frieden beten und arbeiten muß, ich will es tun, ich harre dabei aus.

So weit der Auslandsbericht, der noch unvollständig sein muß, weil aus vielen Ländern noch kein Bericht uns erreicht hat", schrieben die Holländerinnen und schließen ihren Bericht folgendermaßen:

„Wir vertrauen darauf, daß der ernste Wille, so wie er in den Zusammenkünften am 20. Oktober zum Ausdruck gekommen ist, den Frieden auf Erden zu erhalten und zu fördern, weiter durchdringen wird. Dann wird diese Antwort auf den Aufruf der Kaiserin von Abessinien die Menschheit dem Frieden wieder näher gebracht haben.

Bleiben wir alle in Gedanken und in der Tat Mitarbeiter und zeigen wir, daß wir den Frieden wollen.

Nicht nur durch die Kaiserin von Abessinien wird auf uns Frauen gerechnet, auf uns, den natürlichen Schützerinnen alles Lebens!

Mögen wir dabei nicht versagen, sondern wo wir nur können, für Frieden wirken!

Es hat sich gezeigt, daß kurz vor der Waffenstillstandsgedächtnisfeier, ein und zwanzig Jahre nach dem Anfang des entsetzlichen Weltkrieges, Frauen der ganzen Welt rufen müssen nach: „Frieden".

Mögen die Tausenden von Frauen eine mächtige Bewegung von vielen Millionen entfachen, damit Uebel und Unheil zurückweichen und untergehen in den positiven Kräften der Liebe!"

Kommt die Ledigensteuer?

In Zürich.

Das Finanzprogramm des zürcherischen Regierungsrates vom November 1935 enthält u. a. auch den Vorschlag zur Erhebung einer Sondersteuer von unverheirateten Personen und kinderlosen Ehepaaren. Ihr sollen alle ledigen, verwitweten und geschiedenen Personen unterworfen sein, die zu Beginn des Steuerjahres das 28. Altersjahr zurückgelegt haben und die im Steuerjahr nach Abzug der steuerfreien Beträge im Sinne des zürcherischen Steuergesetzes eine einfache Staatssteuer auf ein Einkommen von mehr als 100 Fr. entrichten. Den Ledigen sind kinderlose Ehepaare gleichgestellt, wenn beide Ehegatten das 28. Altersjahr zurückgelegt haben. Dagegen wären keine Ledigensteuer zu bezahlen von verwitweten und geschiedenen Personen, die eigene Ehekinder haben oder gehabt haben, von Müttern, die für den Unterhalt eines eigenen Kindes aufkommen müssen und steuerpflichtigen Personen, die in Erfüllung einer gesetzlichen Pflicht für den Unterhalt von Angehörigen jährlich mindestens 400 Fr. auslegen müssen. Die Steuer soll auf ein Viertel des einfachen Staatssteuerbetrages vom Einkommen festgesetzt werden.

In Solothurn.

Nationalrat Otto Walter, Olten, und andere Mitglieder der katholisch-konservativen Fraktion des Kantonsrates reichten am 27. Februar 1935 eine Motion ein, wonach der Regierungsrat eingeladen wurde, raschestens eine Gesetzesvorlage einzubringen über die Einführung einer Junggesellensteuer, aus deren Erträgnissen kinderreichen Familien Kinderzulagen ausgerichtet werden sollen.

M. S. G.

Was soll die Frau vom Rechte wissen?

Unter diesem Titel beabsichtigen wir von Zeit zu Zeit weitere Fragen kurz zu beleuchten, die mit der Stellung der Frau im Rechte zusammenhängen. So bringen wir heute zwei Hinweise auf neu erschienene Schriften, die eine Juristin, im Anschluß an den Artikel „Die Handlungsfähigkeit der Ehefrau" (Nr. 49) uns sendet.

Zur Prozeßfähigkeit der Ehefrau.*

Die Prozeßfähigkeit, d. h. die Befugnis durch eigne Handlungen seine Rechte vor Gericht zu wahren, ist ein sehr wichtiger Teil der Handlungsfähigkeit. Laut Art. 168 ZGB ist die Ehefrau unter jedem Güterstande prozeßfähig. Absatz 2 fügt jedoch hinzu: „Im Rechtsstreite mit Dritten um das eingebrachte Gut hat jedoch der Ehemann die Ehefrau zu vertreten." — Leben Ehegatten in Gütertrennung oder haben sie unter sich gewisse Bestandteile des Frauenvermögens als Sondergut ausgeschieden oder hat die Frau etwa als Sondergut zugewendet erhalten oder hat sie durch eigne Arbeit Ersparnisse gemacht oder besitzt sie eine Pension als Fortsetzung ihrer Arbeit, so kann die Verheiratete gleich der Ledigen, der Witwe

* Max Seifert: „Die prozeßrechtliche Stellung der beiden Ehegatten" auf Grund v. Art. 168 Z. G. B. (Verlag Sauerländer & Co. Aarau).

„Es ist doch bloß die Sehnsucht nach dem Wunder", erklärte die Mutter noch, „er sieht ein Märchen darin, warum es ihm zerschlagen?" — Aber die Großtante zog die Brauen zusammen. Da wiegte die Urgroßmutter ihren wackeligen Kopf, und ein merkwürdiger Schein huschte über das runzelige Antlitz.

„Auch ich habe einmal einen solchen Traum geträumt,, als ich ein Kind war. Ich weiß es noch gut, wenn es auch schon 80 Jahre zurückliegt. Es war ein goldener Engel an Großvaters Christbaum, der mich bezaubert hatte. Ich habe ein langes Leben hinter mir; ich habe viel Leid und auch viel Freude erfahren, aber nie erlebte ich eine solche Seligkeit, als in jenem Augenblick, wie Großvater jenen goldenen Engel in meine Hände legte."

Es blieb eine Weile still. Dann stand die Tante auf:

„Ich bedaure, aber ich bleibe bei meiner Meinung. Man kann die Kinder nicht früh genug lehren, Menschen und Dinge im Lichte der nüchternen Wirklichkeit zu sehen. Und jetzt wollen wir nicht mehr davon reden."

Die Mutter ging fort, und auf dem Heimwege kaufte sie für Arno einen Pfeilbogen, den er sich schon lange gewünscht.

Die Urgroßmutter aber nahm heimlich eine Schreibfeder und ein Blatt Papier, und als ihre Tochter für einen Augenblick das Zimmer verließ, schrieb sie mit zittrigen Buchstaben:

„Die Koralle unter der Glasglocke vermache ich meinem Urenkel Arno." Dann setzte sie bedächtig Namen und Datum darunter.

Im folgenden Winter starb die alte Frau. Sie war 86 Jahre alt geworden. Eine Woche nach der Beerdigung stand Arno mit seiner Mutter in den kühlen Saal, den er seit jenem unglücklichen Tage nicht mehr betreten hatte.

„Die Koralle gehört nun dir", sagte sie, „du darfst sie mit nach Hause nehmen." Unschlüssig stand Arno vor dem Marmortisch. Der Korallenbaum erschien ihm sehr klein; er leuchtete nicht mehr, und es kam ihm vor, als sei er eingetrocknet.

„Ach", meinte er, „vielleicht kann ihn das Mädchen gelegentlich einmal holen."

Zu Hause stellte die Mutter die Glasglocke auf Arnos Schrank; aber er schaute sie selten an, und wie er das große Aquarium bekam, meinte er, man könne die Koralle auch irgendwo anders aufstellen.

Er nahm sie herunter und hob die Glashaube ab. Sinnend drehte er sie noch einmal gegen das Licht als ob er etwas suche. Dann schüttelte er den Kopf.

„Warum hat man sie mir nicht früher geschenkt?" sagte er leise.

Dann nahm das Dienstmädchen die Glasglocke mit, weil sie aber für das unpraktische Möbel nirgends einen geeigneten Platz fand, trug sie es kurzerhand auf den Dachboden. Dort steht die Koralle heute noch, vergessen und verstaubt, zwischen einem brüchigen Puppenwagen und einem verrosteten Vogelkäfig.

Weltgeschichte für Kinder.

Dr Helene Turnau.

Es wird immer von Zeit zu Zeit notwendig sein, Wissenschaft zu sichten und nur das ganz und gar Lebendige für die jungen Menschen einer Epoche herauszuholen. Das scheint der Steyrermühlverlag (Wien und Leipzig) mit seiner soeben angefangenen Reihe „Wissenschaft für Kinder, Bücher lebendigen Wissens" anzustreben. Der erste Band liegt uns vor, Weltgeschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart von Dr. Ernst Gombrich, mit 71 Kartenskizzen und Bildern von Franz Kafer, vordatiert 1936, Preis 4,20 Mark. Dieses Buch erzählt auf 303 Seiten so spannend die Geschichte der Menschheit, daß man glauben könnte, phantasiegeborene Abenteuer vor sich zu haben. Aber da ist nichts übertrieben oder für junge Leser zurecht gemacht, und es wird auch nichts dem Leser vorenthalten, das in das Ganze hineingehört. Im Gegenteil: es wird mit großer Freude an der Wirklichkeit und mit starkem Verantwortungsgefühl aus einem reichen, bereitliegenden Wissen geschöpft. Nur geschieht dies in lebendiger, kindlicher und zugleich persönlicher Art, die das Wesentliche heraushebt in eine freiere Sphäre und es dort gestaltet. Dadurch kommt eine Heiterkeit des Stils zustande, die sich dem Leser mitteilt. Und auch die Gesinnung, in der das Buch geschrieben ist, geht auf den Leser von selbst über: er fühlt, wenn er das Buch weglegt, das Ringen der menschlichen Kräfte in den Völkern, er spürt die menschliche Größe, auch des Einzelnen, die sich nach außen im Kampf oder nur nach innen im Geiste, auswirkt. Der alte wie der junge Leser fühlt sich getragen von einer inneren Erkenntnis, der er kaum Worte verleihen kann, die ihn aber doch verstehen läßt, daß wir in diesem Ringen der Kräfte noch mitten drin stehen, daß auch heute noch der Kampf tobt, und daß der Geist sich darüber erhebt.

Als die Griechen die Perser besiegt haben, heißt es in dem Buch: „Wenn die orientalischen Riesenreiche immer an herabrachten Sitten und Lehren festhielten, so war es in Griechenland, besonders in Athen, gerade umgekehrt. Keine Einrichtung hat sich lange gehalten. Immer was Neues, immer versuchen, nie zufrieden, nie satt und beruhigt! So ist in den hundert Jahren nach den Perserkriegen in den Geistern der Menschen der kleinen Stadt Athen mehr vorgegangen als in tausend Jahren in den großen Königreichen des Ostens. Was damals erdacht, gemalt, gedichtet, erprobt wurde, worüber damals die jungen Leute am Markt und die alten Leute in den Rathäusern gestritten und gesprochen haben, davon zehren wir eigentlich heute noch. Und wenn wir zehren sollten, wenn die Perser 490 bei Marathon oder 480 bei Salamis gesiegt hätten, das weiß ich nicht." Sparta und Athen werden einander wie folgt gegenübergestellt: „Bei den Thermopylen im Jahr 480 v. Chr. haben sich wirklich alle Spartaner von den Persern niedermeheln lassen wie ihr Gesetz es befahl. So sterben können ist keine Kleinigkeit. Aber leben können ist vielleicht noch schwerer. Und darum haben sich die Athener bemüht. Nicht um ein gutes und angenehmes Leben, sondern um eines, das einen Sinn hat. Um eines, von dem etwas übrig bleibt, wenn man stirbt. Von dem auch Spätere etwas haben. Du wirst sehen, wie ihnen das gelungen ist." Leonardo da Vinci tritt später hervor mit dem Wissen und der Einsicht, die sein Geist gewonnen hat („Die Sonne steht still", schreibt er kurz hin) und die er, weil er die Menschen kennt, nur in Andeutungen ausspricht. Ludwig XIV. wird hingemalt, in seiner Hofhaltung, dieses merkwürdige Gemisch „aus Eitelkeit, Anmut, Verschwendung, Würde, Rücksichtslosigkeit, Verspieltheit und Fleiß". Und seine Nachahmer treten auf, die das waren, was er nur spielte: „glänzend ausstaffierte, ein bißchen komische, gespreizte Königspuppen". „Ludwig XIV. selbst war mehr." Ein Licht wirft auf die Darstellung auch die ruhige, gerechte Art, wie vom Versailler Vertrag auf einer der letzten Seiten die Rede ist.

Unterstützt wird die Erzählung durch Karten und Bilder von Franz Kafer. Ein Teil der Illustrationen ist modern und schematisch gehalten, wie das Asien überflutende

Was sagt die Leserin?

„Eine verspätete Weihnachtsbitte an die Frauen aller Nationen und Bekenntnisse“
nennt eine Leserin die hier folgenden Zeilen. Sie entsprechen den Absichten, wie sie von Frauen in aller Welt gehegt werden (siehe Artikel „Für den Frieden“).

Lichterglanz und Kinderjubel ist vorbei. Aber der Engel Halleluja und Friedensgesang hat das Krachen der Geschütze und Bomben in Afrika und das Rasseln des Wettrüstens in Europa nicht zu übertönen vermocht. Arme, verblendete Menschheit! Wie sehr gilt auch dir heute das Wort, das Christus einst Jerusalem zurief: „O, daß Du es erkennen mußtest an diesem, Deinem Tage, was Dir zum Heile und zum Frieden dient!“ Aber das Wort wird auch heute nicht gehört.

Es gibt ein Sprichwort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand!“ Ich bezweifle zwar, daß die heutigen „Führer“ und andere Kriegsmacher ihr „Amt“ von Gott erhalten haben — darum fehlt ihnen wohl auch der Verstand. Aber es ist schrecklich, diesem Wahnsinn, der heute über Krieg und Frieden gebietet, fast rettungslos ausgeliefert zu sein.

Ich bin keine im kirchlichen Sinne fromme Frau, aber wenn ich fast nicht mehr aus und ein weiß, dann tieht mein Inneres zu dem Vater und Lenker aller Dinge. So verschieden wir in Ansichten, Rassen und Nationen, Religionen und Bekenntnissen auch sein mögen, — ein allmächtiges und gütiges Wesen über uns anerkennen wir doch wohl alle. Wir wollen uns an ihn wenden! Unsere Petitionen, mit denen wir die Regierungen um Frieden und Versöhnung bitten, werden achtlos beiseite geschoben. Wenn wir aber mit festem Vertrauen täglich den Allmächtigen bitten: „Lieber Gott, behüte uns vor einem Kriege und gib der ganzen Welt den Frieden!“ und uns so täglich ganz tief in die Friedens- und Versöhnungsidee hineinversetzen, wird diese Idee bestimmt ein fester Wall gegen die Kriegspsychose werden.

Ich höre mir entgegnen: „Da sind andre Mächte am Werke, da richtet Ihr Frauen mit Beten nichts aus!“ Mit bloßem Lippengebet gewiß nicht! Aber wenn man die Menschen in die Kriegsbegeisterung hineinsetzen kann, so soll man auch das Gegenteil versuchen, sie sammeln für eine Friedensgesinnung. Ich glaube, so könnte schwacher Frauen Wille auch eine Macht werden! Probieren wir es einmal! Versetzen wir uns täglich einige Minuten in die Idee des Friedens: Ihr wißt ja, daß es heißt: „Bittet und es wird Euch gegeben werden!“

A. J.

Gegenseitiges Wünschen.

Unser Schweizer Frauenblatt hat der guten Wünsche in letzter Zeit viele bekommen. Nicht zum Jahreswechsel allein, vor allem während der ganzen Dauer der Werbeaktion. Und wir sind überzeugt, daß aus dem Strome dieser Wünsche, aus den Anspannungen unserer Freunde für das Blatt in erster Linie die Kraft kam und kommen wird, welche das Blatt tragen kann. Die Zeiten werden noch nicht besser werden, die wirtschaftliche Lage insbesondere wird unser Blatt auf lange hin noch gefährden. Und doch — — wir haben es erfahren dürfen, daß materielle Sorgen kein Grund sein müssen, der unsere Aufgabe verunmöglicht: in einem von der Krise ganz besonders betroffenen kleinen Kanton der Ostschweiz sind uns verhältnismäßig besonders viele neue Leserinnen gewonnen worden. Und auch sonst überall erstand uns tatkräftiges Helfen. Wo ein Wille ist, ist noch immer ein Weg.

Der Wille vieler will heute den Weg unseres Blattes erhalten und ausbauen. Die Wünsche und Anregungen, die wir empfingen, sind uns wie Bausteine für diesen Weg. Wahllos greifen wir in ein Büschel Briefe und sehen in ihnen die Ansichten unserer Freunde gespiegelt. Da heißt es z. B. aus einer größern Ortschaft im Kanton Zürich von einer Hausfrau und Vereinspräsidentin: „Eine Frau meinte, das Niveau sei für die gewöhnliche Frau vielleicht eher zu hoch; hierüber möchte ich sagen nein, denn wir wollen doch eher emporziehen, Blätter mit alltäglichem Kram hat es ja mehr als genug.“

Im Briefe eines bekannten Wirtschaftsführers heißt es u. a.: „Ich bin durchaus der Meinung, daß die Frauen in wirtschaftlichen Fragen im allgemeinen ein sicheres und richtiges Urteil haben und daß sie für uns Männer ein vorzüglicher Ratgeber sein können. Wenn die Frau gefühlsmäßig das Richtige will, so wäre ihr Einfluß noch größer, wenn sie auf Grund genauer Kenntnisse der jeweils einschlägigen Verhältnisse sich ihr Urteil bilden würde. Hier kann eine Zeitung, wenn sie gut geschrieben ist, wie Ihr Frauenblatt, günstig einwirken.“

„Ich hoffe sehr für den Weiterbestand“, — schreibt uns eine für die Hebung der Hausdienstfrage sehr tätige Frau — „denn kein Frauenblatt der Schweiz könnte es ersetzen“. „Das Blatt darf auf keinen Fall eingehen“, schrieb uns eine Fürsorgerin und „Ohne dieses Blatt kann ich mir den Samstag gar nicht denken“, gesteht uns eine Leserin aus einem kleinen Dorfe. „Veoux chaleureux pour le sauvetage de votre excellent périodique“, schreibt uns eine Lehrerin aus dem Jura und von einer thurgauischen Bäuerin bekommen wir mit guten Wünschen den Gruß: „Ich möchte Ihnen sagen, daß ich das Blatt sehr schätze; es vermittelt namentlich uns Frauen, die abseits von der Heerstraße des Lebens wohnen, eine Fülle bereichernder Anregungen, wie wir sie so nötig haben, um mit einseitig zu werden und so zu ertrellen.“ Wiederum begründet eine städtische Hausfrau ihre Wünsche: „... denn es ist für mich selber als Hausfrau, die durch viel Arbeit ans Haus gebunden ist, immer eine Quelle von Anregung und Hilfe“.

In vielen der Briefe sind Anregungen beigefügt. Die Frage, ob das Feuilleton gewinnt oder verliert, wenn Erzählungen mit vielen Fortsetzungen gebracht werden, wird aufgeworfen. Eine Hausfrau würde gerne eine Stellenvermittlung für Hausangestellte dem Blatte angegliedert sehen; ob es tunlich wäre, eine Ecke für juristische Beratung, für Graphologie einzuräumen, wird angefragt, eine Versicherung für Abonnenten wird vorgeschlagen. Schließlich sei der Wunsch einer 18jährigen jungen Leserin, der uns sehr interessiert, bekanntgegeben, die schreibt: „Wäre es nicht gut, wenn man auch der ‚angehenden‘ Frau ein kleines Plätzchen reservieren würde? Man könnte sich dann über ebenso wichtige Probleme aussprechen, wie es die reifen Frauen tun. Meinen Sie, es wäre nicht von großem Nutzen, wenn die heutigen Frauen wüßten, wie sich die kommenden zu einzelnen Fragen stellen?...“

Gewiß, junge Leserin, wäre dies von Nutzen! Und diese, wie die anderen und noch manche hier nicht erwähnten Vorschläge läßt sich die Redaktion nun durch den Kopf gehen. Die Wünsche und Anregungen alle sind nicht auf steinigen Boden gefallen, doch läßt sich nicht einfach allem entsprechen. Sicher aber hilft dieser lebendige Kontakt zwischen dem Blatte und seinen Leserinnen, daß wir immer mehr ein freudiges Miteinander-wirken spüren, ein wirkliches Bauen am Wege.

Sei es nun abschließend der Redaktion gestattet, ihre Wünsche für die Arbeit im nun begonnenen Jahre noch zusammenzufassen. Lesen Sie das Blatt, geben Sie es weiter, daß auch andere es lesen, besprechen Sie die Fragen, die Ihnen besonders nahe liegen im engern und weiteren Kreise. Melden Sie ihre Zustimmung oder auch Ihre gegensätzliche Meinung bei Fragen, die sie stark berühren. Schreiben Sie selbst für die Rubrik „Was sagt die Leserin?“, wenn Ihnen scheint, ein Wichtiges sollte gesagt sein. Immer mehr wollen wir, Redaktion und Lesergemeinde zusammen, arbeiten im Blatte und am Blatte, damit es seiner Aufgabe immer schöner gewachsen sein möge: Ausdruck zu geben dem, was Schweizerfrauen für ihr Heim, ihr Volk, ihre Mitmenschen erstreben und zu gestalten versuchen. —

Möge Ihnen allen das neue Jahr trotz der Erschwerung der Aufgaben ein gesegnetes werden.

Die Redaktion.

und der Geschiedenen selbständig durch eigne Klage ihre Rechte verfolgen, verklagt werden; sie kann selbständig ihr zustehende Forderungen betreibungsrechtlich geltend machen und wegen Schulden betrieben werden. Will bei diesen Sachlagen die Frau durch den Ehemann sich vertreten lassen, d. h. soll er die Rechte seiner Frau wahren, dann hat er dies in ihrem Namen zu tun; die Ehefrau muß ihm wie irgend einem Dritten eine Prozeßvollmacht ausstellen.

Leben die Ehegatten im gesetzlichen Güterstande der Güterverbindung oder dem (vertraglich zu vereinbarenden) der Gütergemeinschaft, so kann die Ehefrau bei Streitigkeiten um das eingebrachte Gut bzw. das Gesamtgut ihre Rechte persönlich mit einem Prozesse nicht durchfechten. Nur der Ehemann ist befugt, die Rechte seiner Frau zu wahren. Selbst wenn die Ehefrau mit „Einwilligung des Mannes“ ein eignes Geschäft führt, unterliegt sie für den Teil des Frauengutes, der nicht im Geschäfte angelegt ist, der Beschränkung, die sich aus dem System der Güterverbindung, bzw. demjenigen der Gütergemeinschaft für die Frau ergibt. — Dem Ehemanne steht frei, seine Frau zu ermächtigen, einen Prozeß über die Geltendmachung von Rechten, die zum Frauengut gehören, selbst zu führen. Vor Gericht wird sie ihre Legitimation durch eine schriftliche Zustimmungserklärung des Mannes ausweisen müssen.

Die Auslegung des Artikels 168 ist nicht immer einfach. Seifert geht bei seinen Untersuchungen davon aus, daß Artikel 168 zum Schutze des Ehemannes aufgestellt sei. Weil diesem gewisse Rechte am Frauengute zustehen (Nutzung), so soll er allein sie auch im Prozesse schützen dürfen (S. 5). S. geht so weit, daß selbst aus der ihr zustehenden „Schlüsselgewalt“ die Frau nur mit Ermächtigung des Mannes zum Auftreten vor Gericht über Vermögenswerte des ehelichen Vermögens, das eingebrachte Gut eingeschlossen, befugt sei (S. 82). Eilige vorsorgliche Maßnahmen könne sie wohl erheben; aber der Richter müsse den Ehemann um nachträgliche Genehmigung ersuchen (S. 91). — Ist der Ehemann Partei oder lediglich der gesetzliche Vertreter der Ehefrau? — Zu dieser jur. Streitfrage bringt Seifert ein sehr anschauliches Bild.

Zu beachten ist, daß die Ehefrau den Mann wegen mangelhafter Prozeßführung belangen kann. Bei Mangel des Interesses des Ehemannes soll ihr die Wahrung ihrer Rechte selbst übertragen werden. Vernachlässigt der Mann die Familie (Art. 171 ZGB), so kann die Ehefrau immer gegen die Schuldner der Ehegatten prozessieren. — Wird für Forderungen an den Ehemann eingebrachtes Gut der Ehefrau mitgepfändet, so kann die Ehefrau die Widerspruchsklage selbständig anstrengen; sie kann sich auch selbständig einer Pfändung gegen den Ehemann anschließen.

Die Schuldbetreibung.

Das Betreibungswesen ist ein Gebiet, das besonders viele Tücken in sich birgt. Im Falle, daß aus einem Urteile für Forderungen aus dem Frauengute Betreibung angehoben werden muß, ist es eine alte jur. Streitfrage, ob der Ehemann, die Ehefrau oder ob beide betrieben werden müssen. Am sichersten ist, beide zu betreiben. Ein kleines Büchlein „Die Schuldbetreibung in der Schweiz“ (Verlag Druckereigenossenschaft Aarau, Preis Fr. 3.50) wird namentlich Laien große Dienste erweisen. Das Verzeichnis der schweizerischen Betreibungs- und Konkurskreise, die Beigabe einer Sammlung „ausgefüllter“ amtlicher Formulare, die als Muster dienen sollen, die Darstellung des Instanzenweges, der Hinweis auf die Fristen, machen die Arbeit sehr wertvoll und handlich.

Ein paar Winke noch für Frauen: Selbst bei Betreibung einer selbständigen Geschäftsfrau für Schulden aus ihrem Geschäftsbetrieb, ist es gut, auch dem Ehemanne eine Zustellung zu schicken, weil die Zwangsvollstreckung sich auf ihr eingebrachtes Gut mit ausdehnt. — Die Ehefrau, die für den Ehemann einen Zahlungsbefehl entgegennimmt, muß dafür besorgt sein, daß er möglichst bald in seine Hände gelangt. Es wird in diesen Krisenzeiten trölerhaft recht oft „Rechtsvorschlag“ gegen einen Zahlungsbefehl erhoben. Aber es kann auch eine Forderung betrieben werden, die gerade bezahlt worden ist. Innert 10 Tagen nach Zustellung ist jedoch die Erhebung des Rechtsvorschlages nur möglich. Die Zustellung an die Ehefrau (als Hausbewohnerin, ein Dienstmädchen oder erwachsene Kinder sind ebenfalls befugt, für den Hausherrn einen Zahlungsbefehl entgegenzunehmen) wirkt gültig für den Mann und so läuft die Frist von dem Augenblicke an, wo die Entgegennahme dem Beamten quittiert wurde.

Im Jahre 1934 wurden 859,993 Zahlungsbefehle erlassen; es kam zu 276,495 Pfändungen; die führten zu 23,371 Verwertungen; leider gibt die Statistik die Verlustscheine nicht auf, d. h. die Urkunde, die der Gläubiger für den ungedeckten Betrag seiner Forderung erhält, wenn bei Pfändung, Verwertung oder dem Konkurse nichts herauskommt. Gerade Frauen, die in einer Ehe stehen, sollten wissen, daß die dem Verlustscheine zugrunde liegende Forderung dem Schuldner gegenüber nie verjährt.

Mit der Mahnung an die lieben Mitschwestern, sich selbst etwas über die Rechte und Pflichten, in denen wir stehen, zu orientieren, so lange alles gut geht, möchte ich diesen Hinweis beschließen.

Dr. E. R.

Aus sozialer Arbeit

Frierende Menschen.

In der Kleiderstube für Arbeitslose, meiner Arbeitsstelle, komme ich täglich mit Menschen in Fühlung, die in großer, seelischer und materieller Not sind. Unsere Arbeit und die starke Inanspruchnahme bringt es mit sich, daß wir keine Zeit übrig haben, um mit unseren „Klienten“ zu plaudern. Trotzdem hören wir in der knappen Zeit, in der wir vielleicht ein Paket fertig machen, eine Unsumme von Leid und Kummer. „Nie kommt ein Unglück ohne sein Gefolge.“ Im Gefolge der Arbeitslosigkeit machen sich neben der Armut Unfriede und Untreue breit. Schon manche Frau hat unter Tränen geseufzt: „Die Armut ist schlimm, wenn nicht noch schlimmer ist der Unfriede und das Sich-nicht-mehr-Verstehenkönnen. Die Männer sind durch ihre Untätigkeit reizbar und ungeduldig, kommen in allerlei Versuchungen, denen sie aus lauter Langeweile unterliegen, und wir Frauen verlieren nach und nach die Kraft, immer wieder zu verzeihen und zu lieben!“ Die Männer klagen: „Jeden Abend legt man sich enttäuscht und entmutigt zu Bett und hat oft nur den einen Wunsch, daß man am Morgen nicht mehr aufwachen möchte.“

So sieht das Leben von Tausenden von Schweizern und Schweizerinnen aus.

Alle Menschen wissen heute, daß es eine Menge Hungernde, Frierende und Arbeitslose gibt. Aber dieses Darum-Wissen schafft ihnen keine Unruhe und verpflichtet sie zu nichts. Diese Hungernden, Frierenden und Arbeitslosen verhalten sich ja still und ruhig. Sie machen keine Protestversammlungen und keine Hungermärsche. Sie belästigen uns auch sonst nicht, oder nur in großer Demut, etwa als Hausierer oder Bettler. Wohl weiß ich aus eigener Erfahrung, wie oft an der Türe geklingelt wird und wie oft wir enttäuscht sind, wenn im Briefkasten statt der erwarteten lieben Nachricht ein Bittgesuch von irgend einer wohltätigen Institution liegt. Wie oft und wie tief aber sind die Bittenden und ihre Fürsprecher enttäuscht, wenn die ausgestreckte Hand leer bleibt, wenn gar nicht oder nur ungenügend reagiert wird auf dringende Bittgesuche. Das ist viel, viel schlimmer, als wenn der Bittende zehnmal im Tag an die Türe gehen muß und nur ein Bittender draußen steht. Wir wollen dem Hausbettel nicht etwa das Wort reden, er ist bestimmt ein unwürdiger Zustand und oft so verlogen, daß man sich für die Bittenden selber schämt. Er ist jedoch oft die allerletzte Zuflucht der Hungernden und Frierenden.

Bei meiner Arbeit bin ich schon mit vielen Hunderten von erwerbslosen Männern und Frauen zusammengekommen, und alle haben nur den einen innigen Wunsch, wieder arbeiten zu dürfen und ein nützliches Glied der Menschheit sein zu können.

In der Kleiderstube werden diejenigen Sachen an Arbeitslose gratis abgegeben, die im

Wer hustet gefährdet seine Lunge

Hilfe bringt auch bei chronischen Bronchialkatarrhen und Asthma das von Professoren, Aerzten, Heilanstalten erprobte und anerkannte Silphoscalin (Comp. Calc. phos. ph., Silic., Stront., Lith., Carbo med., Ol. erucae sacch. lact.), weil es durch wirksame Schutzstoffe das zarte Atmungsgewebe gegen Erkältungen und Bakterien panzert. — Packung mit 80 Tabl. »Silphoscalin« Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, dann (c2524

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

P 34K

Heer der Mongolen, oder die von männlichen und weiblichen Figürchen besetzte Landkarte, die zeigt, wie Napoleon die Herrschaft über Europa unter seine Verwandten verteilt hat. Dann aber trifft man schöne Verwendungen alter Mosaiken und Malereien, wie in der oströmischen Stadt, die sich hinter dem Säulenheiligen ausbreitet, und in dem schreibenden Mönch in der Klosterschule des Mittelalters, beide in dem Kapitel „Die Sternennacht beginnt“.

Es wäre schön, noch mehreren Kinderbüchern von diesem Rang zu begegnen.

Der große Kreis, Bd. 7, Heinrich Zerkaulen: Beethoven in Amsterdam.

Eine Erzählung, 57 Seiten, gebund. Rmk. 1.20.

Es gibt eine kleine Anzahl von Büchern, die sich ebenso für Erwachsene, wie für Kinder eignen und das ist das höchste Lob, das man ihnen zuerkennen darf. Ihre Gefühlswelt ist rein und einfach und man mag es sich gerne vorstellen, wie ein ernstes Kind von 10 bis 12 Jahren und ein Erwachsener gemeinsam die Blätter umwenden und in gleicher Weise sich von dem Inhalt ergriffen fühlen.

Regina Ullmann.

Monika Hunnius: Briefwechsel mit einem Freunde.

(Verlag Eugen Salzer, Heilbronn) brosch. Rmk. 2.— geb. Rmk. 3.—.

Diese Briefe werden allen, die die Bücher von Monika Hunnius kennen, eine willkommene Gabe sein und diejenigen, die die Bücher noch nicht kennen, zu ihnen hinführen. Sie werden mit dem Freunde erstaunt sein, die Verfasserin nach ihrem so reichen Leben innerlich und äußerlich vereinsamt zu finden und werden anderseits bedauern, daß die Schwerkranke manchen schriftstellerischen Plan nicht mehr verwirklichen konnte. Der innere Wert des Buches wird für manche in den Fragen liegen, die die Leidende an das Schicksal stellt, dem sie sich nur langsam zu fügen vermag, und in den Antworten, die der Freund durch sein großes Einfühlungsvermögen und seine vertrauende Natur, aber auch aus eigenem schweren Erleben heraus zu geben versteht.

M. W.

Eingegangene Bücher.

Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.

Das Tibetanische Totenbuch, herausgegeben von W. Y. Evans. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Friedrich Nietzsche, Krisi und Zukunft der Kultur. Verlag Rascher & Co., Zürich.

M. U. Dr. Elibor Bezdel, Das Rätsel von Krankheit und Tod Verlag Rascher & Co., Zürich.

Reiseführer in Bildern: Riviera und Korsika. Mit 600 Bildern und 50 Karten. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Paul Sabatier: Leben des heiligen Franziskus von Assisi 7. und 8. Tausend. Verlag Rascher & Co., Zürich.

E. und M. Scharten-Antink: Der Narr aus den Maremmen, Roman. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Ernst Eschmann: Der schöne Kanton Zürich, ein Wander- und Landschaftsbuch. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Franz Carl Endres: Von den Grenzen unserer Erkenntnis. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Dr. Rose Mehlich: J. H. Fichtes Seelenlehre mit einer Einführung von C. G. Jung. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Johannes Domenig: Nachfolge (Predigten). Verlag Rascher & Co., Zürich.

Giovanni Segantinis Schriften und Briefe. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Giovanni Segantini: Sechs farbige Wiedergaben seiner Werke I und II, mit Einführung von Gottardo Segantini. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Arbeit und Feste. Bilder aus dem Leben des Mittelalters. Iris Verlag, Bern.

Falterschönheit. Erotische Schmetterlinge in farbigen Naturaufnahmen Vorwort von Hermann Hesse Iris Verlag, Bern.

Schweizerland vor hundert Jahren. Sechzehn farbige Tafeln nach Originalstichen von G. Lory. Iris Verlag, Bern.

Rudolf Schwarz: Das Staunen der Seele. Roman Gotthelf Verlag, Bern.

Marie Manesse: Mein Gatte Alexander Häusliche Bilder. Orell Füßli-Verlag, Zürich

Georg Keller: Schwestern, Aerzte Patienten Eine Art Trostbüchlein. Orell Füßli-Verlag, Zürich.

Adolf Koelsch: Geliebtes Leben. Roman. Orell Füßli-Verlag, Zürich

Emilie Brionet-Lafuis: Sonnenhalb. Erzählungen und Gedichte J. G. Neuenschwander'sche Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Weinfelden

Agnes von Segesser: Bruder Klaus, Eidgenosse, Asket, Mystiker Kanisiuswerk, Päpstl. Druckerei, Freiburg, Schweiz.

Rösy von Känel: Aus der Kinderstube wird die Welt regiert. Verlag Walter Loepthien, Meiringen.

Mutter und Kind. Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück. Verlag Walter Loepthien, Meiringen.

Friedensgrußkalender. Verlag Walter Loepthien, Meiringen.

Betty Knobel: Zwischen Tag und Abend. Gedichte. Verlag Rudolf Moham, Chur.

Rudolf Pestalozzi: Verse. Freß und Wasmuth Verlag, Zürich.

Grete von Urbanitzky: Heimkehr zur Liebe. Roman. P. Zsolnay Verlag, Wien.

Josefa Berens-Totenohl: Frau Magdalen. Roman. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Suse von Hoerner-Heinze: Mädels im Kriegsdienst. Verlag Hermann a. Wichmann, München.

E. J. Leuchtenberg: Wolkenstein. Roman. Verlag Höger, Wien

Ruth Hoffmann: Pauline aus Kreuzburg. Paul List Verlag, Leipzig.

Grete von Urbanitzky: Nina, die Geschichte einer Fünfzehnjährigen. P. Zsolnay Verlag, Wien.

Pearl. S. Buck: Die Mutter. Roman. P. Zsolnay Verlag, Wien.

Aus alten deutschen Volkskalendern. Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz.

Werner Bergengruen: Begebenheiten. Geschichten aus einem Jahrtausend Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz.

Marie Geyers: Frau Orpha. Roman. H. Goverts Verlag, Hamburg.

Helen Wadell: Peter Abälard. Roman. H. Goverts Verlag, Hamburg.

Gertrud Bäumer: „Ich kreise um Gott.“ Der Beter Rainer Maria Rilke. Verlag T. A. Herbig, Berlin.

Frühjahr von Pfadfindern und Pfadfinderinnen von Haus zu Haus gesammelt worden sind. Ausnahmslos alle Bezüger sind herzlich dankbar für die Dinge, die sie bei uns abholen dürfen. Bei der jetzigen, kalten und nassen Jahreszeit laufen eine Menge Arbeitsloser in durchlöcherten, schlechten Schuhen herum; sie haben absolut keine Möglichkeit, neue zu kaufen. Wie dankbar sind sie dann für ein Paar gute Schuhe aus der Kleiderstube. Frauen kommen in dünnen, oft ärmellosen Sommerkleidern unter leichten Mänteln, erkältet und durchfroren, und bitten um ein warmes Kleid oder einen Pullover für sich und ihre Kinder. Greise und Greisinnen besitzen oft nur noch die Sachen, die sie eben auf dem Leibe tragen. Auch ihre Unterstützungen reichen nicht aus zu Anschaffungen. Siebzigjährige Männer und Frauen klagen, daß sie nirgends mehr Verdienst fänden. Wenn ihnen die Kleiderstube aber das Notwendigste an Kleidern und Wäsche geben kann, rückt ihre größte Sorge, noch ins Armenhaus zu kommen, etwas von ihnen ab.

Ihnen allen möchte die Kleiderstube eine Hilfe sein. Die Verwaltung hat schon unendlich viele Schuhe reparieren lassen. Eine Unmenge Hosen und Kittel wurden geflickt, so daß die Bezüger eine wirkliche Hilfe erfuhren. Zerrissene Schuhe und Kleider bringen den Aermsten keine Hilfe, sondern nur Enttäuschung und Demütigungen. Leider versiegt jetzt der Hilfsquell langsam. Die verschiedensten Anstrengungen des Verwalters, Zufluß zu erhalten, verliefen unbefriedigend. Wie bitter enttäuscht wären die armen, frierenden Menschen, wenn ihnen eines Tages auch noch die Türe der Kleiderstube verschlossen bliebe. — Es könnte, aber es muß nicht sein! Immer noch lassen sich Menschen finden mit offenen, guten Herzen und Händen. L. W.-F.

Die Kleiderstube für Arbeitslose befindet sich Schulhausstr. 62, Zürich, und hat das Postscheckkonto Nr. VIII 18.772 Zürich.

Fürsorgedienst für Ausgewanderte.

(Eingesf.) **Der neue Jahresbericht des „Fürsorgedienstes für Ausgewanderte"** (Aide aux Emigrés) **gibt ein interessantes Bild der Tätigkeit dieses Hilfswerkes, das einzelnen Lesern unter seinem früheren Namen „Schweiz. Zweigstelle der Internationalen Ein- und Auswandererhilfe" bereits bekannt sein dürfte. Die Organisation hat sich seit ihrer Gründung im Jahre 1930 rasch entwickelt und nimmt heute einen wichtigen Platz in der Wohlfahrtspflege unseres Landes ein. Das Sekretariat in Genf wird von Behörden, öffentlichen und privaten Fürsorgestellen sowie von Privatpersonen der ganzen Schweiz in Anspruch genommen in Fällen, in denen fürsorgerischer Verkehr mit dem Ausland notwendig ist und deren sich die Konsulate oder Hilfsvereine oftmals nicht annehmen können: familien- und jugendfürsorgerische Maßnahmen, Nachforschungen, Vermittlung von Unterstützungen und Alimenten, Erbschaftsangelegenheiten etc.**

Der besonders in den letzten Monaten anwachsende Zustrom von Flüchtlingen und Heimatlosen nach der Völkerbundsstadt brachte neue Aufgaben mit sich. Der „Fürsorgedienst für Ausgewanderte" sieht sich hier vor das Problem gestellt, diesen Menschen in ihrer verzweifelten Lage beratend und vermittelnd beizustehen. Diese Aufgabe gestaltet sich besonders schwierig, da man in der Mehrzahl der Fälle in fast allen Ländern die Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung verweigert, und da auch die diesbezüglichen Bemühungen des Völkerbundes bisher zu keinem positiven Resultat führten. Im Jahresbericht wird nochmals darauf hingewiesen, daß man im Lande herum davon absehen sollte, Flüchtlinge und Heimatlose nach Genf zu schicken in der irrtümlichen Voraussetzung, man könne sie dort mit Pässen versehen.

Das Sekretariat arbeitet auf politisch und konfessionell neutraler Basis und stellt seine Dienste jedermann kostenlos zur Verfügung. Der Jahresbericht schließt mit der Bitte an alle neuen Leser, die es vermögen, das heute so notwendige Hilfswerk durch Zuwendung freiwilliger Spenden zu unterstützen.

Geschäftsstelle Genf, 58, Route de Malagnou. Postcheck: I. 5490.

Zur Geschichte des Porzellans.

Wir Frauen wurden anläßlich der Schweizer-Woche durch vielerlei Aufrufe und Ausstellungen von neuem auf die verschiedenen Qualitätserzeugnisse einheimischer Tüchtigkeit aufmerksam gemacht. Mit größter Freude haben wir die Produkte der 1906 gegründeten Schweizer Porzellanfabrik Langenthal bewundert.

Die Versuche, auch in unserem Lande Porzellan herzustellen, reichen weit zurück. Als im Jahre 1710 der Alchimist Hermann Boettger auf der Albrechtsburg in Meißen das Porzellan nacherfunden hatte, wurden bald darauf auch in der Schweiz in Nyon und Zürich zwei Porzellanfabriken eröffnet. Da die Herstellung von Porzellan zu jener Zeit noch sehr umständlich und kostspielig war, bildete Porzellangeschirr einen ausgesprochenen Luxusartikel und sein Absatz wurde in der bürgerlichen Schweiz nicht durch Ausstattung von Fürstenhöfen gefördert. Kriegswirren trugen ebenfalls dazu bei, daß die beiden schweizer Manufakturen Ende des 18. Jahrhunderts geschlossen werden mußten.

Während mehr als 100 Jahren hatte unser Land keine eigenen Porzellanfabriken mehr und war gezwungen, seinen Bedarf aus dem Auslande zu decken. Obwohl die Schweiz keine Kaolingruben besitzt und auch Feldspat, Quarz und Kohlen einführen muß, wurde vor 30 Jahren das Wagnis der nochmaligen Gründung einer Porzellanfabrik unternommen. Die größte Schwierigkeit lag im Anfang in der Beschaffung erfahrener Fachleute, die aus dem Auslande geholt werden mußten. In allen Fabrikationsabteilungen zog man aber sofort junge einheimische Leute mit gutem Erfolg heran und heute werden ausschließlich Schweizer beschäftigt. Langenthal verfügt zurzeit über einen Stab von 450 Arbeitern und Angestellten. In der Porzellanfabrikation bildet der Rohmaterials nur einen kleinen Prozentsatz (ca. 18 Prozent), während die Hauptkosten auf das Zubereiten, Formen, Drehen, Gießen, Brennen und Dekorieren fallen. Zum Brennen von 1 Kg. Porzellan sind 5 Kg. Kohle notwendig. Die Fabrikleitung hofft mit der Zeit einen elektrischen Ofen erstellen zu können, was allerdings mit enormen Kosten verbunden wäre, aber von der Kohleneinfuhr unabhängig machen würde.

Ein Blick in die heutige große Auswahl der Tafel-, Tee- und Kaffeegeschirre von Langenthal läßt uns den großen Fortschritt und guten Geschmack in Formen und Verzierungen erkennen. Besonders günstig liegt die spätere Beschaffung von Ersatzstücken, die in kürzester Frist und ohne extra Zuschlag geliefert werden.

Die Porzellanfabrik Langenthal kann von Interessenten während der normalen Arbeitszeit besichtigt werden. Für Vereine gilt als Höchstzahl 40 Personen pro Führung. Die Anmeldung ist jeweils 2 Wochen vorher erwünscht.

Von Büchern

Marie-Elisabeth Lüders, Das unbekannte Heer.

Frauen kämpfen für Deutschland 1914—1918. Verlag von E. S. Mittler und Sohn, Berlin SW 68.

In diesem Buche wird den Frauen ein Denkmal gesetzt, deren Wirken in den vier langen Kriegsjahren viel zu wenig bekannt ist. Daß dieses Buch heute erscheint, hat wohl mit seinem Grund darin, daß im neuen Deutschland die Frau weitgehend ausgeschaltet wurde und noch wird, weil es eine der Theorien des Nationalsozialismus ist, daß die Frau ins Haus gehöre und eigentlich nur als Gebärerin und Erzieherin von Söhnen wirkliche Existenzberechtigung habe. Hier wird nun gezeigt, wie die Frau sich in der Kriegszeit einsetzte. Das Buch zerfällt in zwei Teile: das Frauenheer der Hilfe und das Frauenheer der Arbeit.

Im ersten wird die Entstehung des nationalen Frauendienstes geschildert, der Anteil der Frauen an der Lebensmittelversorgung, die Werbung freiwilliger Helfer zum Dienst am Volk, der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, die Fürsorge für Mutter und Kind, für den Mittelstand, für die Witwen und Waisen, die Flüchtlinge usw.

Im Frauenheer der Arbeit wird im ersten Kapitel der wirtschaftliche Einsatz der Frauenkräfte beschrieben und erzählt, wie und wo die Frauen die Männer ersetzten. Im zweiten Kapitel schildert Dr. Lüders die Mobilisation der Frauen durch die Frau. Das dritte Kapitel heißt: Soziale Fürsorge im Kampf für Heimat und Front, und schließlich kommen wir zum Schlusse: Kampf der Frauen in der Etappe.

Die Verfasserin hat ein ungeheures Material verarbeitet und wenn ein solches auch naturgemäß in erster Linie für die eigenen Landsleute bestimmt ist und vor allem ihr Interesse erregen wird, so bietet es doch auf um vieles manches, das wissenswert ist und als Kulturdokument gewertet werden darf. E. Z.

„Von Stoffen, Kleidern, Strumpf und Schuh,"

wie sie beschaffen sind und wie wir sie einkaufen sollen. Verlag: „Schweiz. Warenkunde, Zürich."

Dieses Heftchen, das mit Warenproben und Photographien reichlich versehen ist, gibt der Hausfrau einen warenkundlichen Einblick, der in Gebiete hineinreicht, die eigentlich jede Hausfrau interessieren müssen und von denen sie auf Grund der Allgemeinbildung wenig wissen kann. Das Werkchen informiert über Materialarten und Warenherstellung und ist eine leichtfaßliche, anschauliche Warenkunde, die zeigt, welches die wesentlichen Eigenschaften einer bestimmten Warengattung und -qualität sind, die Eignung dieser Ware, ihre Unterschiede von ähnlichen Erzeugnissen, wie sie verwendet und behandelt werden. Dies Heft ist jedem Laien sicher zu empfehlen, da sich Lücken des Wissens ausfüllen lassen, die sonst erst einmal zu bezahlen wären. E. Z.

Die Frau als Käuferin.

Der Schweizer. Ursprungszeichen-Pressedienst bittet um Verbreitung der folgenden Mitteilung:

In der vor kurzem erschienenen Botschaft des Bundesrates über wirtschaftliche Notmaßnahmen wird darauf hingewiesen, daß der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr von 962 Millionen Franken im Jahre 1932 auf 591 Millionen Fr. im Jahre 1934 und auf 342 Millionen Fr. in den ersten 9 Monaten von 1935 zurückgedämmt werden konnte. „Die Verminderung des Handelsbilanzdefizits ist die Folge einer starken Einschränkung der Einfuhr bei gesunkenem, in letzter Zeit allerdings fast stabil gebliebenen Export". Diese bundesrätliche Feststellung in der Botschaft beweist, daß gesetzliche Maßnahmen nicht ohne Erfolg bleiben. Denn die Verminderung der Einfuhr hatte direkt eine Vermehrung der einheimischen Produktion im betreffenden Fabrikationszweige zur Folge. Es konnte auf diese Weise Hunderten und Tausenden von Arbeitnehmern Verdienst verschafft werden.

Aber man kann nicht alle Einfuhr unter Verbot oder Einschränkung stellen. Hingegen darf man wohl von unseren Käufern und Käuferinnen erwarten, daß sie bei der Arbeitsbeschaffung aktiv mitwirken, indem sie vorzugsweise Schweizerprodukte anschaffen. Sie erkennen solche an der „Tellenarmbrust".

Vom Wirken unserer Vereine

Im Rahmen der Staatsbürgerkurse Winterthur referierte Dr. Elisabeth Naegeli über das Thema „Die Frau im Beruf und Wirtschaftsleben". Erfreulicherweise war nicht nur die Frauenwelt sehr gut vertreten, sondern auch die Männer, alt und jung waren zahlreich erschienen und folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den Worten der Referentin. Klar und deutlich aufgebaut, stellte der Vortrag zuerst die geschichtliche Entwicklung der Frauenarbeit außerhalb dem Hause dar. Zahlenmaterial, dem Jahrbuch für Statistik entnommen und vor allem auf die Volkszählungen von 1888 und 1930 fußend, widerlegte manche irrtümlich angenommene Meinung, wie z. B., daß die Arbeit der Frauen im Haushalt zurückgehe. Prozentual im Verhältnis zur Vermehrung der Bevölkerungszahl hat diese sogar zugenommen! Alle Probleme, die im Zusammenhang mit der Frauenberufsarbeit auftauchen, behandelte die Vortragende, wenn auch — durch die kurze Zeit bedingt — nur streifend. Taktvoll und sachlich wurde die so akute Frage des Doppelverdienertums besprochen und klar dargelegt, wie eine scharfe Grenze äußerst schwer zu ziehen sei. Die sachliche und klare Darlegung war mit ein Beweis, daß die Frau auch im Wirtschaftsleben Großes leisten kann, ohne von ihrem Frauentum einzubüßen. F.

Kleine Rundschau

Die „Entwertung der Töchter".

Mussolini empfing am Vorabend des Weihnachtsfestes die kinderreichsten Mütter Italiens, von denen jede aus einer andern der 95 Provinzen stammte. Es waren alles Mütter, die nach dem Stichtag des 25. Dezembers 1925 die meisten Söhne geboren haben und die zusammen 616 lebende Söhne besitzen. Die Mütter kamen in Begleitung ihrer Männer. Mussolini hielt eine kurze Ansprache und überreichte jeder dieser Mütter eine Geldsumme.

Abschaffung der gesetzlichen Regelung der Prostitution.

Das „Journal officiel" veröffentlicht soeben ein Dekret des Ministeriums für Arbeit, Gesundheitswesen und soziale Fürsorge, das den Kampf gegen die Unsittlichkeit aufnimmt. Der erste Artikel des Dekretes lautet: „Die gesetzliche Regelung der Prostitution wird abgeschafft, da die Ausübung der Prostitution in Spanien insfünftig nicht mehr als zulässiger Lebensverdienst gilt." Die Behandlung der Geschlechtskranken soll obligatorisch erklärt werden und die Gratisbehandlung für Bedürftige ist vorgesehen. F. S

Gerichtshöfe für die Armen.

Die „Poor Man's Courts", die vor Jahresfrist auf Governor Herbert H. Lehmanns Befürwortung in New York etabliert wurden und, wie ihr Name besagt, hauptsächlich armen Leuten zu ihren Rechten verhelfen sollen, scheinen sich gut zu bewähren. Diese Gerichtshöfe funktionieren nicht nur billig, sondern auch schnell, so daß nicht bloß Geld, sondern auch Zeit gespart wird. Es darf sich dabei jedoch nicht um Werte handeln, die 50 Dollar übersteigen. Der Kläger ist nicht auf die Dienste eines Anwaltes angewiesen, da der Richter alle Einzelheiten in Erfahrung zu bringen sucht, die zur Entscheidung des betreffenden Klagefalles von Wichtigkeit erscheinen. Korporationen können in diesen Gerichten überhaupt keine Prozesse anstrengen. Bei den Klagefällen in diesen Gerichtshöfen handelt es sich um alle möglichen Forderungen. Beschwerden und Bitten. Solchen Klägern, die während des Tages arbeiten müssen, wird in den Abendstunden Gelegenheit gegeben, ihre Sache vorzubringen. Die meisten Fälle werden innerhalb 5 bis 11 Tagen erledigt und haben bis jetzt noch keine Berufungen an die höhere Instanz im Gefolge gehabt. Viele Klagefälle richten sich gegen Geschäftsleute.

Bei Adreß-Änderungen
soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.
Die Expedition.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweiz. Verb. der Akademikerinnen, Sektion Zürich: Außerordentl. Generalversammlung 8. Januar, 20 Uhr, Rämistraße 26. Vortrag von Dr. Dora Zollinger-Rudolf: „Mittelalter und Neuzeit im Lötschental".

Schaffhausen: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Mitgliederversammlung am 7. Januar, 20 Uhr, Randenburg. Vortrag von Dr. Elisabeth Rotten, Saanen: „Friedensarbeit von heute für morgen."

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Neu! Woco
der ideale **Hüfthalter**
Jede Figur verbesserd, auch für die
stärkste Dame i 61
extralang, m. Leibstütze
Ausführung A . . . . . Fr. **17.80**
Ausführung B verstärkt und mit Leder Fr. **22.80**
Ausführung C, nach Maß Fr. 5.— mehr
Versand per Nachnahme. Umtausch gestattet.
Alleinverkauf
Wolfsbruck
Wäsche- und Corsets-Spezialgeschäft
Waisenhausstr. 12, 1. Stock (b. Hauptbahnhof)
Telephon 31.216. Zürich. Kein Laden

Das Säuglingsasyl
Schanzackerstraße 21, **Zürich 6,** bietet jungen Mädchen Gelegenheit, sich als Ergänzung zur hauswirtschaftlichen Ausbildung **gründliche Kenntnisse in Säuglings- und Kleinkindpflege** zu erwerben. B 62
Nähere Auskunft durch die Heimleitung.
(Tel. 64024)

Städtische Mädchenschule Bern
Monbijou)
Beginn neuer Kurse im Frühjahr 1936.
Lehrerinnenseminar
(vierjähriger Kurs)
Anmeldungstermin: 8. Februar.
Aufnahmeprüfung: 2.–4. März.
Kindergärtnerinnensem'nar
(zweijähriger Kurs)
Anmeldungstermin: 8. Februar.
Aufnahmeprüfung: 20.–22. März.
Bedingungen für beide Abteilungen:
Siehe Amtliches Schulblatt des Kantons Bern vom 31. Dezember. OF 3869 B
Nähere Auskunft erteilt der Vorsteher.
Bern, 7. Dezember 1935. Der Seminarvorsteher: G. Rothen.

Betriebsküchen, Kantinen, Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co. A.-G., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

P 123 Z

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telephon 53.740
i 51

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Runzeln Z 45
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. **La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.**

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

Basel **Tea-Room Turmhaus**
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service.
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 115 Lz